

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 8

Artikel: Der ewige Traum [Schluss]
Autor: Caren
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER EWIGE TRAUM

ROMAN VON GAREN

Schluss

Ein paar Minuten bleibt es ganz still. Um den weissen Azaleenstock am Fenster schwirrt mit surrendem Propellergeräusch eine grosse stahlblaue Hummel. Vom Tal herauf kommt ab und zu ein langgezogenes Tuten, näher und näher.

„Ist das schon der Dreiuhr-Omnibus?“ fragt Ariel mit halbgeschlossenen Lidern.

„Ja, und du hast heute noch gar keinen Mittagsschlaf gehalten. Die Schwester wird mich schön auszanken.“

Yvo steht auf und packt im Hintergrund rasch seine verstreut umherliegenden Notenblätter zusammen. „Ich gehe jetzt ein wenig nach Hause — arbeiten. Lass mir telefonieren, wenn du mich haben willst.“

Er geht auf Zehenspitzen hinaus.

Ariel dreht das Gesicht zur Wand und schliesst versuchsweise die Augen. Aber sie kommt nicht dazu, einzuschlafen. Yvo ist noch keine zehn Minuten fort, als ihre Pflegerin vorsichtig den Kopf durch die Tür streckt.

„Ich wollte nur sehen, ob Sie schlafen, Madame“, sagte sie mit lachender Miene. „Es ist nämlich Besuch für Sie da. Ein junger Herr — ein sehr kleiner junger Herr. Ich habe ihm gesagt, dass Madame noch keine Besuche empfängt. Aber er macht ein so trauriges Gesicht, der Kleine, und er kommt von so weit her — aus Gorbio, sagt er.“

„Tino!... Ariel richtet sich mit einem Ruck auf. Alles Blut schießt ihr zum Herzen. „Ist er allein?“ fragt sie atemlos und lässt sich enttäuscht zurückfallen, als die Schwester die Frage durch ein Kopfnicken bejaht. Aber dann spürt sie doch ein Verlangen, Tino wiederzusehen — wenigstens ihn. Und als er dann vor ihr steht, rot und ganz stumm vor Freude und in einem funkelnagelneuen Anzug — da kann sie sich kaum der Tränen erwehren. Und damit er nichts davon merkt, nimmt sie ihn rasch beim Kopf und küsst ihn auf beide Backen.

„Lieb von dir, dass du einmal kommst“, sagt sie fast ebenso befangen, wie ihr kleiner Besucher selbst. „Wir haben uns ja eine Ewigkeit nicht gesehen.“

Ja, wirklich — eine Ewigkeit. Der Junge ist die lebendige Bestätigung dafür, wie lange Zeit seit jenen glücklichen Sommertagen vergangen ist. Sie sieht ihn noch bei ihrer ersten Begegnung am Strande: in seiner geflickten Badehose und mit dem verwilderten Lockenkopf. Jetzt steht ein aufgeschossener Bursch vor ihr, städtisch angezogen, mit sauberen Fingernägeln und einem Scheitel, so korrekt und gerade, als ob ihn Onkel André mit der Schnur gezogen hätte. Ordentlich erwachsen sieht er aus in seinen langen Hosen. Auch sein Kindergesicht ist nicht mehr so rund und weich wie früher, die Züge beginnen sich schon zu formen. Und jetzt beim Sprechen fällt Ariel eine plötzlich zutage tretende Ähnlichkeit mit dem Vater auf, die ihr Herz mit einer Woge von Zärtlichkeit überschwemmt.

Es dauert eine gute Weile, bis Tino sich in der fremden, duftenden Atmosphäre dieses Krankenzimmers soweit akklimatisiert hat, dass er wieder zu seiner früheren Unbefangenheit zurückfindet. Aber als endlich der Bann gebrochen ist, dank einer grossen Bonbonniere, deren köstlicher Inhalt ihn unmerklich alle Hemmungen vergessen lässt — da fängt er mit doppelter Lebhaftigkeit zu erzählen

an — alles, was ihm gerade einfällt und alles durcheinander: von der Schule und den Katzen und von seinen Musikstunden. Nur von dem einen nicht, was Ariel am brennendsten interessiert und worauf sie von einem Satz zum andern mit Ungeduld wartet.

Dann tritt in seinem Redefluss eine kleine Stockung ein. Nachdenklich lässt er Zitronenfondant auf der Zunge zerschmelzen, um dann unvermutet mit der Eröffnung herauszuplatzen:

„Die Hasen lasse ich jetzt keine Junge mehr machen. Die müssen wir aufgeben.“

Abermals macht Tino eine rhetorische Pause, vermutlich um seiner Zuhörerinnen Gelegenheit zu geben, sich nach dem Grund dieser aufsehenerregenden Mitteilung zu erkundigen. Aber als sie ihn nur fragend anlächelt, sieht er sich doch gezwungen, mit diesem Grund von selbst herauszurücken.

„Weil ich nämlich zu Ostern fortkomme. Und Nicki doch nichts von Hasen versteht. Und weil er vielleicht auch wegzieht — für ganz. Es gefällt ihm nicht mehr in der „Alten Mühle“, sagt er. Und überhaupt — —“ bricht Tino seinen Bericht mit resigniertem Achselzucken ab und es ist, als ob die schon leicht mutierende Knabenstimme dabei ein wenig schwankte. Aber er lässt sich gar keine Zeit, weich zu werden. Er soll zu Ostern in ein Internat in die Schweiz geschickt werden, erzählt er, der Vater findet das tägliche Hinundherfahren nach Nizza auf die Dauer zu anstrengend für ihn und — — „Wir sind nämlich jetzt reich“, erklärt der Kleine mit bescheidener Würde. „Weil doch Nicki von dem Holländer Geld bekommen hat — schrecklich viel Geld, glaub' ich. Bloss damit er kein Gold mehr macht. Er hatte auch schon sowieso keine Lust mehr dazu, weil... Ich versteh' das nicht so recht — weil es dann den Menschen noch schlechter geht, wenn sie zuviel Geld haben, glaube ich.“

„Soso —“ Ariel stellt sich sehr interessiert, obwohl sie das alles schon durch ihren Berichterstatter Blanchard erfahren hat.

„Und du?“ fragt sie nach einer kleinen Pause, die Tino dazu benutzt, ein zweites, Fondant, diesmal eines mit Orangengeschmack, in den Mund zu stecken. „Willst du immer noch Musiker werden?“

Er nickt so heftig, dass sein schöner Scheitel ganz in Unordnung gerät.

„Natürlich! Aber Niki will unbedingt, dass ich vorher noch etwas anderes studiere, was, weiss ich noch nicht. Aber das dauert sicher ein paar Jahre und — und so lang werden Sie vielleicht nicht warten können“, vollendet er kleinlaut.

„Ich? Worauf denn?“

„Dass ich mit Ihnen nach Amerika fahre oder — sonst-wohin“, kommt es stockend heraus.

Mein Gott, das hat er sich also wirklich in den Kopf gesetzt, der Kleine! Ariel spürt richtige Gewissensbisse. Höchste Zeit, dass man ihm ein für allemal diese kindliche Illusion nimmt.

„Daraus wird sowieso nichts werden, Tino“, sagt sie behutsam. „Ich fahre weder nach Amerika noch sonst-wohin. Ich werde wahrscheinlich überhaupt nicht mehr tanzen. Verstehst du?“

Nein, Tino versteht zunächst gar nichts. Er schüttelt nur stumm verwundert den Kopf und lässt in der Verwirrung noch ein drittes Fondant in den Mund gleiten. Erst als Ariel ihm die Sachlage mit ein paar Worten auseinandersetzt, geht ein Blitz des Verständnisses durch sein Gehirn.

„Dann — dann werden Sie auch gar nicht mehr so furchtbar viel Geld verdienen?“ fragt er stotternd und bekommt dabei einen ganz roten Kopf. Dann versinkt er in Nachdenken. Man sieht förmlich hinter der tief sinnig gefurchten Kinderstirn die Gedanken arbeiten.

„Aber dann könnten Sie uns doch — heiraten“, platzt er schliesslich heraus. Und plötzlich kommen ihm vor Aufregung und Schrecken über die eigene Kühnheit die Tränen in die Augen. „Damit Nicki nicht so allein ist, wenn ich fort bin —“ fügt er leise, wie als Entschuldigung hinzu.

Ariel Caliga ist ein paar Sekunden sprachlos. Was ist das? Hat der Junge das aus sich selber oder... Das Herz



Wie jeder andere kaufmännische Angestellte beginnt Herr Flückiger am Morgen seinen Dienst im Büro. Er versteht es, mit erstaunlicher Gewandtheit die täglichen Telefongespräche zu führen



Was tut es schon, wenn er sich dabei auf eine Schublade des Schreibtisches stellen muss, um an das Telefon heranzureichen

Heute arbeitet Herr Flückiger in einem grossen Büro der Bundesstadt als eine in jeder Hinsicht vollwertige Kraft. Wir haben ihn sicher und gewandt Telefongespräche führen und die Geschäftskorrespondenz erledigen sehen. Was spielt es hierbei schon für eine Rolle, wenn er ein Regal des Schreibtisches herausziehen und sich daraufstellen muss, um den Telefonapparat zu erreichen oder wenn er auf dem Stuhl *steht*, wenn seine kleinen Hände schnell und geübt über die Tasten der Schreibmaschine gleiten.

Die Natur hat es gewollt, dass er noch nicht einmal das Mass eines Meters erreicht hat, aber sein Wille und seine Energie haben ihm geholfen, diese Benachteiligung auszugleichen und seinen Platz in der Gemeinschaft der grossen Menschen zu finden. Pws.



An den wichtigsten Maschinen hat die Firma überall kleine Tritte aufgestellt, damit auch der kleine Mitarbeiter ohne weiteres an sie heran kann. Rechts aussen: Nach getaner Arbeit. Herr Flückiger läuft am liebsten allein, weil es ihm schwer fällt, mit seinen kleinen Beinen neben den Grossen Schritt zu halten (Pressbild Bern)

Der kleinste Mann der Schweiz

Gelegentlich sind wir dem kleinen Mann, dem 92 cm «grossen» Herrn Flückiger auf der Strasse begegnet. Wir haben uns über diese auffallende Persönlichkeit gewundert, aber gewusst haben wir nur wenig oder überhaupt nichts von ihm. Und doch wird uns hier ein recht interessantes Leben offenbart. Das Leben eines klein-gebliebenen Menschen, der sich mit zähem Willen und mutigem Fleiss seinen Daseinsplatz inmitten der Grossen erobern wollte und erobert hat.

Herr Flückiger wurde vor 22 Jahren geboren und unterschied sich bis zu seinem zweiten Lebensjahr kaum von anderen Kindern seines Alters. Dann aber hörte plötzlich das körperliche Wachstum auf und er blieb klein, trotzdem er sich geistig genau wie seine anderen Altersgenossen entwickelte. Dies wird am besten damit bewiesen, dass er die Primar- und Sekundarschule störungsfrei absolvieren konnte.

Den wichtigsten Punkt im Leben des kleinen Menschen stellte zweifellos die Berufswahl dar. Seinen Neigungen hätte der Beruf eines Feinmechanikers entsprochen, aber sein Körper war dieser Betätigung nicht gewachsen. Da besuchte er die Handelsschule und machte das Diplom, wie viele andere junge Männer seines Alters.



„Ich kann ihr doch nicht vorschlagen, einen Bettler zu heiraten“, hat er Nicki schreien hören, „einen Bettler, einen Entehrten, der noch mit einem Fuss im Gefängnis steht. Gerade weil ich sie so liebe, kann ich es nicht. Es wäre ja, als ob ich sie um ein Almosen anginge. Und er hat auch gesagt, er kann Ihnen nie mehr vor die Augen treten“, berichtet Tino mit brennenden Wangen, „weil er sich so vor Ihnen schämt, hat er gesagt. Und da dacht' ich mir: wenn ich mal zu Ihnen gehe — und — und wo wir doch jetzt so reich sind...“

Er kann nicht weiter. Sein Wortschatz versagt kläglich vor der ungeheuren Mission, die er sich aufgeladen hat. Nur seine Augen sprechen, so kindlich aufrichtig, so bezwingend, dass Ariel nicht länger an sich halten kann und ihn mitsamt der Bonboniere in die Arme schliesst.

Als in der nächsten Minute die Schwester eintritt, um den kleinen Besucher zum Aufbruch zu mahnen, blickt sie ganz überrascht auf die zärtliche Gruppe. Aber Ariel Caliga winkt ihr näher zu kommen. „Gratulieren Sie mir, Schwester“, sagt sie lachend über Tinos Lockenkopf hinweg. „Ich habe in aller Geschwindigkeit einen Sohn bekommen und gleich einen fertig ausgewachsenen noch dazu.“ (ENDE)

klopft ihr bis zum Hals. Sie packt Tino bei den Schultern und dreht ihn herum, dass sein Blick ihr nicht ausweichen kann.

„Hör' mal, Stan“, sagt sie so fest wie möglich und redet ihn dabei unwillkürlich bei dem Namen an, den der Vater ihm gibt — „ist das deine eigene Meinung oder — hat dich jemand beauftragt, mir das zu sagen?“

Sie hätte um alles gern ein Ja gehört. Aber Stan schüttelt energisch den Kopf. Nein, niemand hat ihn beauftragt. Niemand weiss um diesen Besuch. Er ist ganz allein auf die Idee gekommen. Schon lange. Schon seit einem gewissen Sonntag.

„Wenn Sie mir die rechte Hand darauf geben, dass Sie es niemand sagen — auch dem Nicki nicht, dann will ich es Ihnen verraten“, sagt er mit gesenkter Stimme und wirft einen scheuen Blick nach der Tür, als ob dahinter schon ein Sbirre lauerte. Und dann kommt es endlich heraus, in abgerissenen, geflüsterten Sätzen: — Maitre Blanchard war an jenem Sonntag in der „Alten Mühle“. Und Maitre Blanchard ist doch jetzt Nickis bester Freund. Und sie haben 2 Stunden lang nichts getan als geredet und geredet. Und zufällig hat Tino drunten im Feigenbaum einiges von dieser Unerhaltung aufgefangen, gerade soviel, um endlich zu verstehen, was es mit des Vaters schwermütigen Tiefsinn auf sich hat.